

## Ein Gang durch Hirschbergs Geschichte.

Nach dem Dämmerlicht, das die Zeit der Christianisierung der schlesischen Lande um das Jahr 1000 umgibt, wurde auch dort Kaiser Barbarossas ordnende Hand spürbar. Er veranlaßte 1163, also in der Zeit der deutschen Rückwanderung nach dem Osten, die Übernahme der schlesischen Herzogtümer Breslau, Liegnitz, Schweidnitz und Jauer durch die drei Söhne des 17 Jahre vorher im Bruderkampf aus seiner Heimat nach Deutschland verjagten Piastenfürsten. Seit jenem Jahr hatte also dieses Geschlecht Schlesien als erblichen Besitz inne, ganz unabhängig von dem durch Zwietracht zerrissenen Polen. Zum Herzogtum Jauer gehörte auch Hirschberg am Zusammenfluß von Zacken und Bober (dem Biberfluß) mit dem wohl zum Schutz gegen die streitlustigen Böhmen über der Zackenmündung auf dem Burg- oder Hausberg erbauten festen Schloß. Von Piastenherzögen ans Gebirge gerufen, hatten deutsche Ansiedler aus Thüringen und Franken durch Rodung und Feldanlage, durch dörfliche und städtische Niederlassungen das Gesicht der Landschaft völlig verändert. 1281 wird Hirschberg in einer überkommenen Urkunde zum erstenmal erwähnt. Daß es eine Stadt geworden war, erfahren wir vom Jahr 1288, als den Johannitern von Herzog Bolko die Erbauung des Herischdorfer Kretschams bewilligt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden die Bewohner von Hirschberg urkundlich als „Bürger“ bezeichnet. Darum hat man rückschauend jenes Jahr als **S t a d t -**gründungsjahr festgelegt.

An Stelle des ursprünglichen Holzkirchleins erbaute das 14. Jahrhundert auf dem höchsten Punkt der Stadt die steinerne Stadtpfarrkirche, die Markt und Gassen, Wälle und Türme der Befestigungsanlage überragte. Bald wuchs die Macht der jungen Stadt über ihre einengende Begrenzung hinaus. Könige und Kaiser verliehen und bestätigten ihr ein Vorrecht nach dem andern. Brot-, Fleisch- und Schuhbänke wurden auf dem Markt errichtet, dann auch eine Garüche, in der das übriggebliebene Fleisch sogleich gekocht und verarbeitet wurde. Wasser- und Mühlenrechte, das Braurecht sowie die ganze Gerichtsbarkeit wurden durch zum Teil erkaufte Privilegien gestützt und erweitert.

Die Stadt blühte im Frieden des 14. Jahrhunderts auf. Der Piastenerzog Bolko II. erteilte ihr 1348 das vollkommene Weichbildrecht. Schon damals erstreckte sich der Geltungsbereich seiner Gerechtsame weit über das eigentliche Hirschberger Tal hinaus. Im Norden reichte es über Schönau hinweg bis ins obere Katzbachtal, im Westen bis Kemnitz. Im Osten war sogar das Schmiedeberger Eisen- und

Schmiedewerk — als zum Hirschberger Weichbild gehörig — einem Zwang unterworfen. Nach dem Weichbildrecht waren alle Orte in diesem weiten Umkreise verpflichtet, ihren Bedarf an Gütern — mit Ausnahme der Bodenfrüchte und der Erzeugnisse der Viehzucht — in Hirschberg zu decken. Nur die Bürger dieser Stadt durften Gewand schneiden, fertigen und verkaufen, mit Salz handeln, Malz und Bier herstellen und absetzen. Eine Badstube für Hirschbergs Bürger durfte eingerichtet werden — auch das war ein Vorrecht.

Auf alle Güter, die nach Böhmen, insbesondere nach Prag, gebracht wurden, wurde von Karl IV. Abgabefreiheit gewährt. Die Fürsorge dieses deutschen Kaisers für Hirschberg gelangte auf den Höhepunkt, als die schlesische Herzogstochter Anna seine dritte Gemahlin und dadurch deutsche Kaiserin und Königin von Böhmen wurde. Diese gütige junge Landesmutter sorgte durch ihren Einfluß im besonderen für den Aufstieg ihrer heimatlichen Herzogtümer. Durch die sogenannte „pragmatische Sanktion“ vom 9. 10. 1355 wurde sogar Schlesien unter Zustimmung der deutschen Kurfürsten unzertrennlich dem Königreich Böhmen einverleibt. Neue Befestigungsstützpunkte wurden für Hirschberg angelegt: auf dem Schloßberg und Molkenberg, am Sechstätter Berg auf Boberröhrsdorf zu und auf dem Falkenstein. Von Prag her kamen für Schlesien und damit auch für Hirschberg noch mancherlei Förderung und Wohltat.

Aus derselben Richtung ergoß sich jedoch im nächsten, im 15. Jahrhundert ein gewaltiger Schrecken, gefolgt von Leibes-, Feuers- und Hungersnot, über die schlesischen Lande. Plündernd und mordend kamen die Hussiten 1427 dahergezogen und legten auf ihrem Wege alles in Schutt und Asche. Im Umkreis von Hirschberg fiel den Mordbrennern ein Teil der vorgeschobenen Stützpunkte zum Opfer. Erschreckt flüchtete das Landvolk mit Vieh und wertvollster Habe in die dichten Waldungen oder in die umwehrte Stadt. Hier erwartete alles mit Armbrust und Lanze den gefürchteten Feind. Durch die Sechstätte rückten die Hussiten mit viel Kriegsgerät vor Hirschbergs doppelte Umwallung und befestigte Tore und verlangten die Übergabe der Stadt. Stolz wurde dieses Ansinnen vom Bürgermeister und Stadtkommandanten Tilisch zurückgewiesen.

Ganz Hirschberg war in jenen Septembertagen ein einziger Abwehrgedanke. Bürger und Bauern standen Schulter an Schulter. Besonders die nahe der Mauer gelegenen stroh- und schindelgedeckten Häuser waren durch die geworfenen brennenden Pechkränze Tag und Nacht in Gefahr. Die Löschmannschaften kamen nicht zur Ruhe. Mit Speer, Morgenstern und Keule mußten die draußen auf Sturmleitern immer wieder hochsteigenden Hussiten abgewehrt und

in den Wallgraben gestürzt werden. Unablässig wurden Wasser, Öl und Pech zum Sieden gebracht, um damit den Angreifern einen tödlich-heißen Empfang zu bereiten. Zähigkeit und Unerschrockenheit der Bürger verhalfen schließlich zum Siege. Die drei Hauptanrennversuche der Feinde am 13., 17. und 18. September 1427 blieben erfolglos. Auch die Burg auf dem Hausberge trotzte jedem Angriff. Wutschnaubend über diese Mißerfolge setzten die Hussiten wenigstens auf die wehrlose Vorstadt den roten Hahn und verwandelten sie in Asche.

Noch lange ging Hussitenschreck von den gefallenen Burgfesten des Umlandes aus. Damit nicht auch noch der stadtnahe Hausberg einmal zu solch gefährlichem Überfallnest und Raubschloß werden könnte, gab der König durch seinen Landeshauptmann dem letzten Inhaber dieser Burg, Heinze Nimptsch, 1433 den Befehl, sie zum Zweck der gänzlichen Schleifung der Stadt Hirschberg zu überlassen. Zur Erinnerung an die erfolgreiche Abwehr der Hussiten wurde fortan jährlich in der ersten Oktoberwoche in Hirschberg ein Dank- und Freudenfest gefeiert.

Etwa hundert Jahre nach dem Hussiteneinfall wurden die Gemüter durch Dr. Martin Luthers große Reformation aufgewühlt. Auch Hirschberg horchte auf die unerhört kühnen Thesen jenes Wittenberger Mönches und nahm an der neuen Bewegung bald regen Anteil. Als der altgläubige Pfarrer Stanislaus Saurus als Kanonikus nach Breslau gegangen war, berief der Rat der Stadt Hirschberg — in seiner Eigenschaft als Patronatsherr über die Stadtpfarrkirche — 1524 den Magister Georg Langnickel als lutherischen Prediger an dieses Gotteshaus. Bald darauf wurde auch eine Lateinschule gegründet mit Magister Christoph Schilling, einem Melanchthon-Schüler, als erstem Leiter. Hirschberg suchte Anschluß an das bedeutsam aufstrebende Geistesleben des Humanismus. Seine Söhne studierten auf deutschen und italienischen Universitäten. Man beteiligte sich an den vielseitigen wissenschaftlichen Forschungen.

Brachte das 16. Jahrhundert auch einen ungeahnten Aufschwung auf allen geistigen und künstlerischen Gebieten, so blieben die Nöte des alltäglichen Lebens nicht aus. Landplagen, Wassersnot und Dürre suchten auch das Hirschberger Gebiet heim. Am Druckereigebäude Ecke Schildauer Straße und Kirchgasse verkündet eine kleine Steintafel: Anno 1549 in vigilia Cantate combusta est tota civitas. (Im Jahre 1549 am Vorabend von Cantate verbrannte die ganze Innenstadt.) Das geschah damals innerhalb von drei Stunden. Nur die schon steinerne Stadtpfarrkirche und in ihrem Schutze das Pulverhaus blieben, wenn auch schwer beschädigt, erhalten.

Zäher Fleiß baute Hirschberg neu auf, doch schon fünfundachtzig Jahre nach jenem vernichtenden Brande ereilte aufs neue schweres Geschick die Stadt. Den düsteren Hintergrund dafür gab der Dreißigjährige Krieg. Plündernde, brandschatzende Kroaten ängstigten die Bewohner. In schwarzer Novembernacht des Jahres 1622 donnerten auch die gefürchteten Kosaken, die König Sigismund von Polen dem Kaiser zu Hilfe geschickt hatte, von ihrem erfolgreichen Plündergeschäft in Schmiedeberg kommend, an Hirschbergs Tore. Vollgestopft mit flüchtigen Landleuten war die Stadt. Zu den also reichlich vorhandenen abwehrbereiten Herzen und Fäusten kam ein großer Vorrat an Handwaffen, Geschützen und Munition. Die feindlichen Horden zeigten gute Witterung hierfür, denn sie zogen „still und ohne Schaden“ am Schildauer Tor vorbei und den Boberberg hinab auf Grunau zu.

Aber dann kam jenes Unglücksjahr 1634. Des Kaisers Truppen unter General Colloredo lagen im Hirschberger Tal. Hohe Abgabeforderungen und Überfälle in der Vorstadt waren die unausbleibliche Folge. Das dauerte so lange, bis der Rat die übermütige Soldateska mit scharfen Schüssen warnen ließ. Doch nun zündeten Mordbrenner vor dem Burgtor das Hospital an, und schließlich schoß man mutwillig mit Brandkugeln auf die erst vor Jahrzehnten neu aufgerichteten Holzhäuser innerhalb der Umwallung. Schnell fingen die Stroh- und Schindeldächer Feuer, und wiederum in der kurzen Zeit von drei Stunden — trotz einsetzenden heftigen Regens — sank Hirschberg in Asche.

Angesichts des Flammenmeeres beehrten die habgierigen, wildgewordenen Soldaten, daß der Stadtkommandant die Tore öffnen lasse oder die Stadt sich mit hohem Tribut auslöse, widrigenfalls schwere Mißhandlung und Schändung der Weiber angedroht wurden. Was hatte die Bevölkerung außer Ehre und Leben noch zu verlieren! Man beschloß darum Widerstand bis zum äußersten. Seiner Würde bewußt und seiner gerechten Sache sicher, trat unerschrocken Hirschbergs damaliger Bürgermeister Friedrich Pohle auf einer Mauerplattform den frechen Unterhändlern mit den stolzen Worten entgegen: „Auf wessen Befehl unterfangen sich kaiserliche Truppen, eine kaiserliche Stadt also zugrunde zu richten?“ — „Das kostet Euren Kopf!“ trotzten die Gegner jenseits des Stadtgrabens. Darauf der Bürgermeister: „Wir sind gehalten, ohne Order des Generals Colloredo keinen Soldaten in die Stadt zu lassen. Des Generals Leibtrompeter ist uns als Salve Garde beigegeben. Zur Stunde ist er zum General mit Post unterwegs, um Meldung zu machen und Hilfe zu holen.“ Daraufhin wurden die kaiserlichen Söldner kleinlaut, stan-

den, nichts Gutes ahnend, umher und zogen schließlich ab, nicht ohne ihren Weg durch Vorwerk und Vorstadt mit neuen Bränden zu zeichnen. Eine Stunde zu spät kam Hilfe: General Colloredo schickte seine Dragoner und Kürassiere. Zwischen den rauchenden Vorstadttrümmern konnten sie nur noch fünfzehn plündernde Mordbrenner aufgreifen und zum Aburteilen ausliefern.

Die Stadt bot einen jämmerlichen Anblick. Alle Häuser waren Schutthaufen. Die Türme waren eingestürzt. Der Turm des Rathauses war ganz und gar ausgebrannt. Die Glocken waren zerschmolzen. Nur das starke Gewölbe der Stadtkirche und der darunter befindliche Innenausbau waren unbeschädigt geblieben. Selbst die Kirchen der Vorstädte — Marien-, Annen- und Heiliggeistkirche — waren ausgebrannt und zum Teil zusammengestürzt. Mit dem Rathaus waren alle Akten und die meisten wertvollen Privilegien verbrannt. Alle Zunftbücher, alles Handwerkszeug, alle Vorräte waren vernichtet. Sechsenddreißig Menschenleben und an zweitausend Stück Vieh hatte das Feuer gefordert. Verzweifelte hatten sich über die Stadtmauer in den Graben gestürzt. Neue Repressalien, Einquartierungen und die Unbotmäßigkeit der verschiedensten Truppenteile mußte die Stadt über sich ergehen lassen, bald vom Heer der Kaiserlichen, bald von dem der Schweden. Hirschberg wurde wie so viele andere Städte nicht nur zum Spielball der sich bekämpfenden Heerhaufen, sondern auch zum Totentanzplatz des Hungers und der gefürchteten Pest. Unter den Opfern der Seuche befanden sich Friedrich Pohle, der gerade für jenes schwere Jahr 1634 Hirschbergs Bürgermeister geworden war, und der Ratmann Friedrich Kühn.

Das Jahr 1640 brachte Hirschberg während der langen Kriegszeit ein zweites Inferno. Die Stadt war von Schweden besetzt, und zwar von 100 Mann Fußvolk und 100 zu Pferde. Vor den Toren verlangten die Kaiserlichen die Übergabe. Hoch schlugen die Wogen der leidenschaftlich vorgebrachten Stellungnahme der Ratmannen. Was tun? Von den Kaiserlichen mußte man eine weitere Einschränkung der lutherischen Religionsausübung befürchten. Die Benutzung der Stadtpfarrkirche hatte man der protestantischen Bevölkerung schon in den Vorjahren streitig gemacht. Der schwedische Feldherr Stahlhantsch dagegen, der mit seinem Heer in Niederschlesien stand, versprach allen Lutherischen die Erhaltung ihrer Religionsfreiheit. Das gab den Ausschlag. Die Ratsversammlung beschloß die Ablehnung der Übergabe an die Kaiserlichen.

Nun flogen glühende und zentnerschwere Geschosse in die Stadt. Wer keine Waffen führen konnte und auch sonst nicht bei der Verteidigung von Tor und Mauer eingesetzt war, hatte beim Löschen

der Brände und beim Zustopfen entstandener Löcher und Lücken vollauf zu tun. Frauen, Kinder und Greise schleppten Füllstoff heran, Erde, Mist und Steine. In der Nacht zu Allerheiligen sprangen an der Hirschgrabenmauer drei Minen, die eine Bresche schufen, durch welche reichlich 300 der Angreifer bis zur Schildauer Gasse vordrangen. Tod, Gefangennahme oder eiliger Rückzug durch die im Finstern schwer zu findende enge Lücke war ihr Los. In der Stadt soll damals von den Bürgern nur ein einziger durch einen Stein am Kopf verletzt worden sein, während der Überfall die Kaiserlichen etwa 500 Mann gekostet hat.

Am Morgen von Allerheiligen schickte General Golz einen Tambour an die Stadt, durch den er einen Ruhetag verlangte, damit die Toten abgeholt oder hier begraben werden konnten. Die Besatzung willigte ein. Durch die Bresche — die Stadttore waren allzusehr verschanzt — war nun ein stilles Kommen und Gehen. An jenem Abend vor Allerseele hoben sich die vielen frischen Grabhügel der gefallenen kaiserlichen Mannschaft aus dem Dunkel des Stadtkirchhofs und des Zwingers vor der Mauer. Durch Wachsamkeit und rasches, unerschrockenes Zubauen der gefährlichen Bresche gelang es den Bürgern, ihre Stadt vor dem weiteren Einfluten der Feinde zu bewahren.

Doch die Lebensmittel wurden knapp. Die Soldaten der schwedischen Besatzung begannen zu plündern und zu meutern und verlangten Verhandlungen mit den Belagerungstruppen. Bei der Besprechung des Kommandanten mit dem Rat der Stadt kam es zu keiner Einigung, weil der Jammer der Bürgerschaft groß war. Schon bei Beginn dieser Belagerung vor zehn Wochen hatten die Kaiserlichen nämlich angedroht, daß sie keinem einzigen Bürger in der Stadt Pardon geben würden. Darum entschied der schwedische Kommandant in anderer Richtung: In das Heerlager von General Stahlhantsch vor Löwenberg sandte er durch einen Boten einen dringenden Hilferuf. Noch am gleichen Abend hörte man als verabredete Losung vom Schwedenlager her die drei Kanonenschüsse der Zusage. Das Wüten der schwedischen Soldaten in der Stadt hörte sofort auf. Der zurückkehrende Bote fiel den Kaiserlichen in die Hände, die ihn zwischen dem Burgtor und dem Langgassentor aufhängten. Durch Signalschüsse riefen die Schweden — nun auf der Hut — aus den umliegenden Dörfern die eigenen „Fouragierer“, die nach Lebensmitteln, Holz und Futter unterwegs waren, zurück.

Um die Vesperzeit des 9. November 1640 wurde die Armee des Generals Stahlhantsch gesichtet. 8000 Mann mit schwerem Geschütz bezogen Lager zwischen Krebsbach und Hausberg (der Flurname „Die Schanzen“ gibt noch heute Zeugnis davon). Die Vorstadt und die

Verschanzungen der Kaiserlichen vor dem Burgtor wurden sofort und so lange schwer beschossen, bis diese die Belagerung von Hirschberg aufgaben. Während der Nacht arbeitete man nun vom Stadttinnern her mit allen Kräften am Freilegen des Burgtors. Das war keine Kleinigkeit, denn ganze Schüttungen Erde und Mist mußten vor den Torflügeln und zwischen den beiden von oben herabgelassenen eisernen Gattern entfernt werden. Auch die beiden Zugbrücken mußten erst wieder flottgemacht werden, die inwendige im Toreingang und die äußere über den Graben, in welchem zur Abwehr zwei Reihen Palisaden steckten.

Am 10. November, einem Sonnabend, konnte das Burgtor den Schweden geöffnet werden. Am folgenden Tage kam General Stahlhantsch selbst mit seinen Offizieren eingeritten, stieg beim Bürgermeister ab und wohnte dem Gottesdienste bei. Zwanzig Wagen mit Korn und Mehl fuhr zum Burgtor herein, und groß war die Freude der hartgeprüften Bürgerschaft, welche glaubte, daß nun unter der Obhut der Schweden alles Elend der langen Belagerungszeit überstanden war. Noch am gleichen Abend kamen die Bürger mit langen ernsten Gesichtern aus der Versammlung im Rathause. Dort hatte ihnen General Stahlhantsch eröffnet, daß es ihm nach genauer Betrachtung des Zustandes der Stadt unmöglich wäre, diese gegen die bedeutenden Streitkräfte der Kaiserlichen zu halten. Er hatte der Stadtbevölkerung darum geraten, aus ihren unsicheren heimatlichen Mauern in die Umgegend zu flüchten.

Der Rat und die wohlhabenden Bürger sahen die Notwendigkeit des Aufgebens ihrer Stadt ein und gingen sogleich an das Packen ihrer besten Habe. Aber die „gemeinen“ Bürger lehnten sich gegen solches Ansinnen auf. Jeder Mauerrest von Hirschberg, jedes Kellerloch, das sie in der Notzeit beherbergt hatte, war ihnen lieb und teuer. Sie wollten bleiben. Auch der Trommelwirbel des Tambours konnte sie nicht wankend machen. Er verkündete nämlich, daß sich alle, die ihre Vaterstadt verlassen wollten, binnen drei Stunden im schwedischen Lager einzufinden hätten. Wer Lust hätte zu bleiben, dem stünde es frei. Bald sah man die Flüchtigen mit ihren hochbepackten Karren durch das freigelegte Burgtor dem Zacken zustreben. Die Zurückbleibenden bissen die Zähne zusammen: Was so lange und so hart verteidigt worden war, das mußte auch weiterhin gehalten werden.

Das war der Wille der zähen Hirschberger Bürger. Aber sie hatten die Rechnung ohne den derzeitigen Wirt gemacht. Um den Kaiserlichen künftig jeden Aufenthalt in dieser Stadt unmöglich zu machen, wollten die Schweden vor ihrem Abzuge die Brandfackeln in das

erhaltengebliebene Gebäk setzen. Nur die inständigen Bitten der Verbliebenen verhinderten das Niederbrennen. Doch was den Flammen verwehrt wurde, das vollendeten Äxte und Sprengminen. Alle Tore und Haustüren wurden gesprengt, die meisten Häuser bis auf den Grund geschleift. Die letzte Habe der Geflüchteten wanderte in die Taschen und auf die Fahrzeuge der zerstörungsfreudigen Landsknechte.

Nun sank den Zurückgebliebenen der Mut. Die bittere Erkenntnis, daß die Heimatstadt verloren war, trieb schließlich auch diese Bleibewilligen den anderen nach, die mit der schwedischen Mannschaft auf den Straßen nach Löwenberg und Greiffenberg unterwegs waren. Die Kinder auf dem Rücken, die letzten Habseligkeiten auf Schubkarren, so verließen sie die zerstörte gute Stadt. Kranke und Alte wankten, so gut sie konnten, hinter dem Haufen her. Es war ein jämmerlicher Auszug. Hunger und die feuchte Novemberkälte steigerten die Mühsal. Jedwede Last trägt sich leichter auf heimatlichem Boden. Man zog mit wunder Seele als Spielball zwischen zwei feindlichen Lagern ins Ungewisse.

Im zerstörten Hirschberg blieben noch acht Familien hocken. Einige von ihnen hatten nicht mitziehen können, weil Gelähmte und Todkranke unter ihnen waren, für die sich ein Auszug, noch dazu in dieser gefährlichen Jahreszeit, von selbst verbot. Anderen ging es um den nicht fortzuschaffenden Besitz, war er auch noch so beschädigt. Und etliche hatten sich geschworen, in der Heimat auszuharren, weil sie hofften, daß diese entsetzlichen Kriegszeiten nun bald ein Ende nehmen und sie bis dahin — der Zerstörungen wegen — in ihren Kellerlöchern unbehelligt bleiben würden.

Doch so gründlich war die Stadt noch immer nicht ausgetilgt. Kaum hatten die Schweden mit den Hirschbergern den Ort verlassen, als schon die Kaiserlichen im Anzug waren. Über die Trümmerhaufen stiegen sie in die offene Stadt, fanden die wenigen Bürger, mißhandelten sie und verlangten, daß man verborgene Schätze aufzeige, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden waren. Aber die wilden Landsknechte durchhackten Keller und Gewölbe, drehten Topf und Tiegel um und hießen jeden Riemen und jeden Schuh mitgehen. Was die Bürger dagelassen und die Schweden in der Eile nicht gefunden hatten, das nahmen nun die Kaiserlichen an sich.

In die fast menschenleere zerschundene Stadt suchten dann die Hirschberger einigermaßen Ordnung zu bringen. Die Brunnen wurden gereinigt, und das Braugewerbe wurde neu in Gang gebracht. Man säuberte die Gassen und die Herdstellen.

Das Kommando in den Ruinen hatte der berüchtigte kaiserliche Oberst Fitsch von der Armee Golz. Er brachte es fertig, aus dem — wie oft schon! — durchgeplünderten Hirschberg den Winter über noch dreißig Fuder mit Altmetall, besonders Zinn und Messing, eiserne Türen, Gitter, Fensterläden, Öfen und Bettgestelle, Fensterscheiben, auch die aus der Schule, nach Glatz zu schicken. Widerspenstige Ablieferer machte er durch Einsperren in seinen Hundezwinger gefügig. Jede der Hirschberger Familien erhielt überdies zehn bis vierzig Mann Einquartierung, die alles zerfetzten und zerstachen, nur „auf Fressen und Saufen bedacht“ waren, mit qualmenden Tabakspfeifen auf der Lagerstatt der Kranken Karten spielten oder unter wüstem Gejohl die Würfel warfen. Unbeschreiblich war die nicht abreißende Belastung der wenigen Bürger mit Kriegssteuern.

Trotz all dieser Quälereien kam nach und nach eine ganze Anzahl geflüchteter Hirschberger in die Stadt zurück. Anderswo war es ihnen kaum besser ergangen. Dazu hatten Sehnsucht und Heimweh die Herzen so lange bedrückt, bis sie zurückfanden, um aus Trümmern wieder Mauern aufzurichten und Häuser zu bauen. Aber feindliche Kriegshaufen aus aller Herren Länder bedrängten abwechselnd auch weiterhin die Stadt, erpreßten Kontributionen und legten sich als Einquartierung in die neu erstehenden Häuser.

Endlich wurde 1648 in Osnabrück und Münster Friede geschlossen. Doch noch auf Jahre hinaus blieb Hirschberg von kaiserlichen Truppenteilen besetzt, und Kriegssteuern lagen wie ein Albdruk auf der erschöpften Bürgerschaft, die dabei war, die Heimatstadt notdürftig wieder aufzubauen. Erst zwei Jahre nach Friedensschluß, 1650, war man so weit, daß man mit neuem Glockenläuten und mit dem Abfeuern mehrerer kleiner Geschütze eine Art Friedensfest feiern konnte.

Rasch trieb nun die Gegenreformation ihren Zielen zu. Schon nach dem großen Kriegsbrand im Jahre 1634 hatte die katholische Kirche versucht, durch angebotene Aufbaudarlehen Gotteshaus und Schule wieder zurückzugewinnen, aber die Zünfte — zu Ratmannen wurden nur noch katholische Bürger ernannt — hatten sich damals heftig gewehrt. Doch hatten sie nichts dagegen gehabt, daß die Jesuiten, die sich inzwischen eingefunden hatten, weiter als Lehrer an der Schule blieben. Von den Bürgern fand keiner Gelegenheit und Zeit zum Studium. Man war froh, daß die Kinder in fester Hand waren. Alle Kräfte waren dem immerwährenden Wiederaufbau, dem Erarbeiten der Mittel für die Kriegslasten, dem Schutz und der Verteidigung der Heimatstadt gewidmet. Je nach dem augenblicklichen Stadtre Regiment war während des Krieges bald ein katholischer, bald

ein lutherischer Geistlicher an die Stadtpfarrkirche berufen worden. Schließlich war 1646 auf Verordnung des Königs von Schweden dieses Gotteshaus beiden Konfessionen zur Benutzung in festgesetzten Stunden übergeben worden. Doch hatte bei der damaligen Siedehitze im konfessionellen Kampf jene gegenseitige Rücksichtnahme nur kurze Zeit gedauert. Schon 1650 wurden auf kaiserlichen Befehl dem lutherischen Prediger Tobias Röhrich vom Magistrat die Kirchenschlüssel so plötzlich abgenommen, daß er nicht einmal eine Abschiedspredigt halten konnte. Schon bei der Friedensfeier amtierte in der Stadt Hirschberg, die seit 1524 lutherische Prediger gehabt hatte, wieder ein Stadtpfarrer der alten Kirche. Für die Zeit, in der dieser abgesetzt gewesen war, mußte ihm die Bürgerschaft in Quartaltern 200 Reichstaler Entschädigung zahlen.

Nun waren die protestantischen Einwohner von Hirschberg gezwungen, die Grenzkirche in Nieder-Wiesa oder die in Harpersdorf oder in Probsthain am Spitzberg aufzusuchen, welche zum Fürstentum Liegnitz gehörten, wo die evangelische Lehre noch immer erlaubt war. Jeder Kirchgang wurde also bei der Entfernung von reichlich drei Meilen je nach Wetter und Wegbeschaffenheit zu einer mehr oder weniger beschwerlichen Reise. War man nicht beizeiten dort, so mußte man bei dem großen Zustrom von Fremden gewärtig sein, auf dem Kirchhof stehen zu müssen, ohne überhaupt ein Wort von der Predigt zu hören. Wie schlimm war es erst mit der Einsegnung der Toten und mit der Taufe der Neugeborenen! Alle Gebühren dafür waren ohnehin an den katholischen Stadtpfarrer abzuliefern. Es ist darum begreiflich, daß sich alle Lutherischen nach einer eigenen Kirche sehnten. Allmählich bürgerte sich die Sitte ein, daß sich die Kinder im Schulalter des Sonntags unter freiem Himmel versammelten, um gemeinsam zu beten und Choräle zu singen. Kein Verbot vermochte diese andachtübenden Kinder von den Bleichplänen am Bober zu vertreiben. Auch der hier und da in der Umgebung auftauchenden vertriebenen lutherischen Prediger, die im Freien Gottes Wort verkündigten, konnte der Rat der Stadt nicht recht Herr werden.

Zu den kirchlichen Nöten der Hirschberger gesellte sich der Druck durch Einquartierung und unerhörte Steuerlast. Daß es überhaupt möglich war, aus der durch so viel Plünderung und Verwüstung schwer geprägten Bürgerschaft noch laufend hohe Abgaben herauszuholen, das grenzt an ein Wunder. Es ist auch noch zu bedenken, daß die ganze Stadt samt ihrer Umwehrung neu aufgebaut werden mußte.

Der Schlüssel zu diesem Wunder ist die Tatkraft der Hirschberger Bürger, insbesondere der aufstrebende Handelsgeist seiner königlichen Kaufleute. Diese lösten sich aus der alten einengenden Vielhandwerkerzunft und gründeten 1658 die nachmals Kaufmanns-Sozietät benannte eigene Kaufmannsinnung. Ihr ist es zu danken, daß in die aus Trümmern emporsteigende Stadt wieder Wohlstand kam. Vor allem der Handel mit dünnfädiger Leinwand, Schleier genannt, blühte in ungeahnter Weise auf.

Die Kunstfertigkeit des Schleierwebens, vorerst der dickfädigen Ware, hatte einst der Hirschberger Joachim Girnth aus Holland mit heimgebracht, und er hatte dann in seiner Vaterstadt den ersten Schleierwebstuhl aufgerichtet. Die guten Garne der schlesischen Heimat erwiesen sich für dieses Gewerbe als hervorragend geeignet. Das neuartige dünnfädige Hirschberger Schleierleinen bekam sogar Weltruf. Schon mitten im großen Kriege, 1630, hatte der Rat der Stadt von Kaiser Ferdinand ein Privileg für den Schleierhandel erwirkt. Daraufhin durfte nur Hirschberg mit solchen dünnen Schleiern handeln.

Weil der Krieg unter allen Akten und Rechtspapieren auch die Urkunde über das kostbare Privileg vernichtet hatte, ließ man es nun unter großen Opfern vom Kaiser neu bestätigen. Ein Bürgermeister von Unternehmungsgestalt und Weitblick stand jenen Schleierherren zur Seite. Es war der im Jahre des Auszugs der Bürger aus dem zertrümmerten Hirschberg geborene Sohn des Syndikus Flade, Gottfried George Joseph. Als Bürgermeister — zugleich war er königlicher Hofrichter — machte er, um den Handel zu fördern, Reisen nach Holland, Frankreich und England. Für seine Verdienste um das Aufblühen der Stadt wurde er vom Kaiser in den Adelsstand erhoben mit dem Namen „von Ehrenschild“.

Hirschberg trat in jenen Jahren in sein goldenes Jahrhundert ein, das dem Stadtbilde seinen Stempel aufdrückte. Im österreichischen Barock entstanden die stattlichen Handelshäuser mit ihren 75 Laubengängen in den prachtvollen Fassaden am Markt und in den von ihm ausgehenden Straßen. Mächtige Pfeiler stützten die um den ganzen Markt gezogenen schönen Steinlauben, in denen der lebhafteste Handel vor sich ging. Prachtvolle Treppenhäuser und Höfe mit Bogengängen wurden geschaffen. Gemälde und Meißelarbeiten beschäftigten die Künstler. Vor den Toren wurden herrliche Gärten mit kleinen Häuschen angelegt, auch Sommerhäuser an den Bleichen. Bis in die umliegenden Dörfer, wo die fleißigen Webstühle klapperten, reichte der unmittelbare Einfluß der großen Hirschberger Schleierherren, denn sie hatten dort ihre Landsitze und Rittergüter.

Die Kaufleute der Sozietät, deren Handelsgüter sogar auf eigenen Schiffen die Weltmeere überquerten, waren nicht nur tatkräftige und klug rechnende Bürger, sondern auch gottesfürchtige Männer. Sie wandten sich wegen Gewährung freier Religionsausübung und wegen der Erlaubnis zum Bau eines eigenen lutherischen Gotteshauses zunächst an König Karl XII. von Schweden und erreichten auch endlich beides durch seine Vermittlung am Wiener Hofe. Nach dem Muster der Stockholmer Katharinenkirche wurde von 1709 bis 1718 von Baumeister Franz die Hirschberger Gnadenkirche gebaut. Schon von 1709 an konnten lutherische Gottesdienste in der behelfsmäßig neben der Baustelle errichteten hölzernen Kirche abgehalten werden. Der Opfersinn der Bürger ermöglichte eine großzügige Ausführung des Gotteshauses. Auch für die prachtvolle innere Ausstattung wurde kein Opfer gescheut. Christian Mentzel, der bedeutendste der Schleierherren, stiftete 30 000 Taler allein für die kunstvolle Orgel über dem Altar. All die wohlhabenden Handelsherren steuerten hohe Beträge für ihr neues Gotteshaus bei: Daniel von Buchs, Glafey und Tietz, Thomann und Jäger, und was der stolzen Namen mehr sind. Die Hirschberger schufen mit dem schönen Gotteshaus zugleich sich selbst und ihrem Opfersinn das beste Denkmal. Auch ihre kunstvollen Gräfte die Mauern des Gnadenfriedhofs entlang mit den herrlichen handgeschmiedeten Gittern sprechen von Reichtum und hohem Sinn.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden auch die Annen- und die Marienkirche wieder aufgerichtet. Bei aller Baufreudigkeit, bei allem Streben nach Wohlstand zeigte die Bürgerschaft auch Sinn für die Schönheit der freien Natur, was in jener Zeit durchaus nicht überall zu finden war. Für die Städter ging die Naturfreude selten über die eigenen Nutzgärten und gekünstelten Herrschaftsgärten hinaus. Es ist begreiflicherweise kein Wunder, daß gerade den Hirschbergern frühzeitig das Verständnis für landschaftliche Schönheit, für die Großartigkeit und Erhabenheit der freien Natur, für Wald und Wiese, für Berg und Bach aufging. Man fühlte sich nicht nur in mauerumfriedeten Gärten wohl, sondern man fing an, über die aussichtsreichen Hügel der nahen Umgebung und durch die schatten spendende Sattlerschlucht am Bober entlang schöne Spaziergänge zu machen, zu denen man sich des Abends und am Sonntag mit befreundeten Familien traf.

Ganz neue Bahnen ging die Entwicklung der Stadt, als Schlesien 1742 aus dem Verband der österreichischen Lande ausschied und zu Preußen geschlagen wurde. Hatte man 400 Jahre lang — seit die schlesischen Herzogtümer als Morgengabe der Piastin Anna an Böhmen gefallen waren — nach Prag und Wien geschaut, so mußte man

nun eine Kehrtwendung machen. Der preußische Wind kam aus Potsdam und war von anderer Art. Manchem war dieser neue Geist zu herb, zu straff, zu aufwirbelnd, zu revolutionär; die meisten jedoch — und es waren nicht die schlechtesten — nahmen ihn mit guter Zukunftshoffnung, ja mit großer Begeisterung auf. Der energiegeladene junge Preußenkönig wurde den Hirschbergern zum Ideal — und er sollte ihnen künftig noch mehr bedeuten.

Vorerst war die Geburt der neuen Staatszugehörigkeit für Schlesien und damit für Hirschberg durch schmerzliche Wehen gekennzeichnet. So ohne weiteres gab Maria Theresia — ein gleich starker staatlicher Wille — die schöne Provinz, den Edelstein an ihrer Tasche, nicht auf. Erst drei heiße Waffengänge, deren letzter gar sieben Jahre lang mit allen Siegfreuden und mit noch mehr Demütigungen, mit Rückfällen, mit Kriegssteuer und Einquartierung, mit Brand, Not und Tod auch durch unsere Stadt zog, mußten Schlesien zufolge bisher unerfüllt gebliebener alter eingegangener Erbverträge unter Preußens Krone holen.

Das zur Zeit unbenützte baufällige Hirschberger Rathaus mit den Trümmern des schon 1739 eingestürzten Turms zur Seite war dem König ein Ärgernis. Als erstes schlesisches Rathaus im neuen Staatsgefüge ließ er es daher durch seinen Landesbaudirektor Hedemann neu aufbauen, nachdem das alte beseitigt worden war. Der Grundstein mit dem Steinkasten, der die gestochene Urkunde enthielt, bekam seinen Platz in der Ostecke des Rathauses, auf die Siebenhäusel zu. Erst 1749 drehte sich auf der Turmhaube des neuen Rathauses als Wetterfahne der schwarze preußische Adler, der auf den großen rechteckigen Marktplatz mit den vier steinernen Wasserbehältern, Röhrbüten genannt, und auf die 822 schindelgedeckten Häuser innerhalb der Mauerumfriedung herabsah.

1743 kam der König zum erstenmal persönlich nach Hirschberg und übernachtete hier mit seinen hohen Offizieren. Es wird den Tuchmachern — sie waren in dieser Stadt die stärkste Handwerkerzunft — als ein schmerzhafter Eingriff vorgekommen sein, daß sich bald nachher des Königs Edikt gegen den großen Aufwand an Tuch bei Trauerfällen wandte. Nach seiner Ansicht war es viel zu kostspielig, daß hier sogar der weiteste Verwandtenkreis eines Toten samt allen „Domestiken“ in tiefe Trauer gekleidet wurde. Wieviel Tuch war nötig, um die Wände des Trauerhauses von der Haustür ab in ansehnlicher Höhe die Treppen hinauf und auch noch die Wände der Zimmer mit schwarzem Tuch zu behängen! Sogar manche Möbelstücke, die Kutschen und die Pferde wurden schwarz um-

kleidet. Das alles mußte nun aufhören. Der König sah und rügte jeden Auswuchs. Scharf piff der Wind wirklich von Potsdam, aber wohlmeinend war er für das Ganze.

Während die Handwerker noch an den Rathausgerüsten hingen, zogen schon die Bedrängnisse des zweiten Schlesischen Krieges in die Stadt ein. Österreichische Husaren, Dragoner, Ulanen und Kürassiere bezogen Lager vor dem Schildauer Tor und stellten unter Androhung von Plünderungen ihre hohen Forderungen an Geld und Sachwerten. Abwechselnd wurden der kaiserliche und der preußische Adler aufgepflanzt, wurden vom Maler Michael die Säulen rotweiß und schwarzweiß angestrichen. Die Schleierherren mußten zu wiederholten Malen mit Teilen ihres Vermögens einspringen. Daniel von Buchs und Dr. Lindner hatten vermittelnd zwischen den Befehlsstellen hin- und herzureisen. Der Kroatenführer de Franquini kannte in seinem herausfordernden Ansinnen an Hirschberg keine Grenzen. Er drohte, seine Leute würden in der Stadt alles Wünschenswerte zu finden wissen, selbst wenn es sechs Ellen unter der Erde läge. Immer wieder, besonders im Juni und im November 1745, rückte dieser unersättliche Erpresser vor die Tore und in die Gassen und verzog sich oft nur bis zum nächsten Tage, um von neuem zu fordern und mit Brand zu drohen, und seine Unterbefehlshaber standen ihm darin nicht nach. Die Rüstbäume am Rathausbau benutzte er zum gelegentlichen Aufhängen von unbotmäßigen Panduren und sonstigen Übeltätern.

Am 8. Dezember 1745 rückten wieder die preußischen Truppen unter Generalmajor von Winterfeld in Hirschberg ein. Eine Bittschrift um Unterstützung der schwer ausgesaugten Stadt, besonders der Kaufmannschaft, die ihren Kredit bei den auswärtigen Geschäftsfreunden aufs allerhöchste angespannt hatte, wurde an den König gerichtet. Inzwischen wurde Friede geschlossen, und am 12. Januar 1746 feierte Hirschberg trotz der beträchtlichen Schuldenlast mit festlicher Illumination sein Friedensfest.

Der König suchte nun dem Land und dem Handel aller Städte wieder aufzuhelfen. Das — während des Krieges hingeschleppte — Bauen am Rathaus wurde mit Eifer fortgesetzt. 1749 war das ganze Gebäude mit dem Turm vollendet. Doch schon zwei Jahre vorher wurde das Rathaus bezogen und unter Böllerschüssen, Pauken- und Trompetenschall feierlich eingeweiht. Bürgermeister Höfichen und Prokonsul Geier hielten die Weihereden, und die von Dr. Lindner verfaßte und vom Organisten Reimann in Musik gesetzte Einweihungskantate wurde aufgeführt. Am Abend prangte die Südseite

des Rathauses in reichem Lichterschmuck. Über der Tür brannten die Kerzen in den Initialen des Königs (F R), in den Umrissen des preußischen Adlers und des Stadtwappens.

Man ging im folgenden Jahrzehnt mit Feuereifer an die Verbesserung aller bestehenden und auch an neue Einrichtungen. So wurde zur besseren Wasserversorgung der Stadt aus dem ergiebigen Grunauer Schneckenbrunnen ein Geleite durch die Mauer geführt.

1756 begann der dritte Schlesische Krieg. Sieben lange Jahre hindurch mußte man in Hirschberg wiederum in banger Sorge leben, ob nicht schon in den nächsten Tagen Kriegerscharen durch die Tore einströmen und zumindest die gefürchtete endlose erpresserische Daumenschraube ansetzen würden. Schon im zweiten Kriegsjahr gingen denn auch diese Nöte an. Die abzuliefernden Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände mußten in den Grünbusch gefahren werden, wo die Österreicher ein Lager aufgeschlagen hatten. Man drohte, ein Magistratsmitglied als Geisel in diesem Lager festzuhalten, falls der Rat der Stadt Hirschberg sich weigere, die jeweiligen Stellungen der preußischen Truppen auszukundschaften. Der Rat lehnte dieses Ansinnen ab. Man war „fritzisch“ gesinnt und hielt sogar noch am gleichen Sonntag — ohne Behinderung durch Maria Theresias Offiziere — in der Gnadenkirche eine Gedenkpredigt für die verstorbene Mutter des hochverehrten Königs. Als die Österreicher endlich auf Schmiedeberg zu abzogen, ließen sie den Grünbusch schlimm zugerichtet zurück. Alle schönen Stämme hatten sie gefällt und viel Schaden am Jungholz angerichtet. Aus den Hartauer Teichen hatten sie die einjährigen Karpfen herausgefischt.

Nach jenem Abzug der Truppen hörte das Anfordern von Kämmergeldern, Lebensmitteln, Leinwand, Ziegeln, Heu und Hafer noch lange nicht auf. Die Armee brauchte täglich allein 200 000 Portionen Brot, wovon der Kreis Hirschberg ein Drittel zu liefern hatte. Alle Backöfen waren Tag und Nacht in Betrieb. Auch die Schusterhämmer kamen kaum zur Ruhe. Die Stadt selbst blieb — von den nicht abreißen materiellen Kriegslasten abgesehen — unbehelligt. Aber die mit der Landkutsche von Breslau kommenden Briefe wurden der Kaufmannschaft jetzt nur geöffnet übergeben, und eine österreichische Verordnung nach der andern wurde am Rathaus und an den Kirchen angeschlagen. Das Kriegsglück schwankte hin und her. Der König zahlte der Stadt an jedem Jahresende die Auslagen für die preußische Besatzung, für Schlagbäume, spanische Reiter und Schanzen zurück.

Abteilungen aller Waffengattungen zogen durch Hirschbergs Gassen und durch die umliegenden Straupitzer, Hartauer, Cunnersdorfer, Gotschdorfer und Grunauer Fluren. Die Offiziere des

Preußenkönigs ritten kreuz und quer durch Stadt und Tal: Haugwitz, Wedel, Itzenplitz, Manteuffel, Braunschweig, Lüderitz, Zietzen und der Landgraf von Hessen-Kassel. Für die Hirschberger Jugend beiderlei Geschlechts waren jene Kriegsjahre voll Abwechslung und Zauber. Wer wollte die bunten Kolonnen nicht über die Holz- und Steinbrücken ziehen sehen oder sie gar über die „Buschette“ auf Flachenseiffen und Langenau zu begleiten, und wenn es — bei den Mägdelein — auch nur mit wehmütigen Augen geschah.

Oft am gleichen Tage wechselte die Besatzung; bald kamen die Preußen, bald die Österreicher. Letztere, die sich hier als Feind betrachtet fühlten, drohten mit angezündeten Fackeln und forderten für Verschonung der Stadt jedesmal hohe Brandschatzung. Bald mußten binnen Stunden 40 000, bald 60 000 Reichstaler „erlegt“ werden.

Vom 5. zum 6. Juli 1759 nahm König Friedrich Quartier im Gottfriedschen Gartenhaus gegenüber der Gnadenkirche. 1760 befand sich Hirschberg meist in österreichischer Gewalt. Da wurden die Schleierherren wieder als Geiseln verwendet, damit die hohen Geldforderungen durchgesetzt werden konnten. Die Lebenshaltung wurde immer kostspieliger. Auch Holz und sogar Erdbirnen (Kartoffeln) stiegen ungeheuer im Preise. Im Februar 1763 ritten elf „Postillons“ blasend um das Rathaus, um das Ende der siebenjährigen Kriegszeit zu verkünden. Am 13. März als dem Sonntag Lätare wurde vom Altan des Rathauses durch Stadtdirektor Mirus der Friedensschluß zwischen König Friedrich und der Kaiserin Maria Theresia öffentlich bekanntgemacht. Mit feierlichem Einzug in die Kirche und gleichzeitigem Mörserschießen auf dem Vogelberge wurde das Dankfest gefeiert.

Wieder mußten die Hirschberger an die Tilgung der hoch angewachsenen Kriegsschulden und an die Beseitigung der Kriegsschäden gehen. Mauern, Tore, Türme und Brücken wurden geflickt und verbessert, die Schanzen im Stadtgebiet entfernt, der Boden wurde wieder bebaut. Vom 17. zum 18. August 1766 übernachtete König Friedrich, der gekommen war, nach dem Rechten zu sehen, zum dritten Male in Hirschberg. Aus den großen vom König angelegten Magazinen wurde der Verknappung des Brotes und der übergroßen Teuerung erfolgreich begegnet. Nur wenige, die ewig Unbelehrbaren, kannegießerten noch immer über die Mängel der preussischen Staatsverwaltung, obgleich sie wußten, daß zur gleichen Stunde die Brüder jenseits des Gebirges am Hungertuche nagten.

Der König sorgte wie ein Vater für die schlesische Provinz. In Hirschberg wurden auf seine Veranlassung hin die städtischen Rechts- und Besitzverhältnisse durch das Anlegen eines Stadtbuches (Urbarium) neu geordnet. Nahezu 6000 Einwohner zählte damals die

Stadt. Persönlich kam sich der König von Zeit zu Zeit von der Durchführung seiner Anordnungen überzeugen. Die Hirschberger Bürger jubelten, als sie mitten in der neuen guten Ernte, am 18. August 1771, erfuhren, daß er wieder zu ihnen unterwegs war. Über 100 Mann schulterten die Gewehre und gingen ihm zum Empfang entgegen. Schon am nächsten Morgen mußte der verehrte Landesvater auf Berbisdorf zu weiter. Er ritt Schritt für Schritt, denn zu beiden Seiten begleitete ihn das Volk von seinem gewohnten Nachtquartier im Gottfriedschen Gartenhause aus um den Stadtwall und immer weiter hinaus in die Feldflur. Erst kurz vor dem Berbisdorfer Walde nahm er grüßend den Dreispitz ab, gab dem Pferde die Sporen und ritt davon. Vivat! Vivat! riefen ihm die dankbaren Landeskinder nach und wandten sich dann, beglückt ob ihres leutseligen Königs, wieder ihrer Stadt zu.

Fünf Jahre später, Ende Juli 1777, kam er, vom Schicksal schon gebeugt, noch einmal zu seinen Hirschbergern. Diesmal strömte auf die frohe Kunde hin die ganze Stadtbevölkerung in die Schildauer Vorstadt hinaus und bildete vom dortigen Tor bis zu seinem Quartier ein dichtes Spalier. Wider alles Erwarten ritt der König an jenem Sommerabend nicht außerhalb der Mauer, sondern er zog zum ersten Male durch das Burgtor ein, durchritt die ganze Stadt und fand sie zu seiner Verwunderung leer von Menschen. Erst beim Ausritt aus dem Schildauer Tor wurde er durch den Anblick der Menge über die Ursache belehrt, und er freute sich sichtlich über die Anhänglichkeit dieser seiner Landeskinder.

Nach fünfzehn Friedensjahren bekam das Hirschberger Tal von neuem ein kriegerisches Aussehen. Aus Anlaß der Unstimmigkeiten wegen der bayerischen Erbfolge wurde das schlesische Grenzgebiet von preußischen Truppen besetzt. Dragoner, grüne und blaue Husaren zogen durch die Stadt auf Warmbrunn zu. Über den Winter 1778/79 lag das erste Bataillon vom Regiment Prinz von Hessen-Philippstal in Hirschberg im Quartier. Auf Verlangen des kommandierenden Oberstleutnants von Favrat wurden auf dem Galgenberg Verschanzungen gegen das Gebirge vorgenommen. Es kam jedoch diesmal nicht zu einem offenen Kriege, sondern es blieb bei den Vorsichtsmaßnahmen und Truppenbewegungen. Schon am 30. Mai 1779 konnten die Hirschberger in ihren Kirchen mit Glockenläuten, Singchören und Trompeten das Friedensfest feiern. Die Palisaden wurden versteigert, die Verschanzungen entfernt. Einige davon blieben erhalten, weil sie der Prokonsul Schönau in seine Planung für die Grünanlagen auf diesem Berge einbeziehen wollte. Im Jahre 1780 wurde Hirschberg durch ein Gnadengeschenk des „alten Fritz“ die Kriegsschulden von 300 000 Talern los.

Als die Bürger dieser Bergstadt 1786 den Heimgang des großen Königs erfuhren, veranstalteten sie spontan — aller Regierungsverordnung zuwider — auf dem Helikonberg am Stadtrand eine Trauerfeier. Dorthin wurde auch sein Reiterstandbild geplant, das jedoch unter dem Zwang der Verhältnisse während der französischen Revolution nicht zur Ausführung gelangte. Da ließ 1800 der in Hirschberg amtierende Kriegsrat Geyer zum Gedächtnis an „Friedrich den Einzigsten“ auf der Helikonhöhe einen kleinen Säulentempel errichten, in welchem eine Steinquader kündigt: „Dank sei ihm!“

Der Nachfolger des Königs, Friedrich Wilhelm II., genehmigte 1788 der Stadt die Umwandlung des von Friedrich II. der Stadt geschenkten großen Vorratsmagazins unweit der Niedermühle in eine Zuckerraffinerie, die dann im 19. Jahrhundert zur Waldersee-Kaserne umgestaltet wurde. 1790 sah Hirschberg wieder Soldatenbataillone in seinen Mauern. Auch dieses Mal zerstreute sich die aufziehende Wetterwolke. Zivil und Militär lebten miteinander auf freundschaftlichem Fuß und gaben wechselseitig Konzerte und Bälle. Dadurch wurden die landläufigen Beschwerden einer Einquartierung weniger fühlbar, ja, der Abschied voneinander wurde hie und da auf beiden Seiten geradezu schmerzlich. Welcher Wandel von den einstigen wilden, unbotmäßigen Landsknechtscharen zu den straff erzogenen Soldaten des preußischen Königs!

Die Stürme der französischen Revolution ließen auch in Schlesien die Menschen aufhorchen, verbreiteten Furcht und Argwohn einerseits, revolutionäre Gesinnung andererseits. Wer den neuen Freiheitsideen unvorsichtig Ohr und Zunge lieh, mußte gewärtig sein, in Festungshaft genommen zu werden, wie es dem Hirschberger Kaufmann Contessa erging, dem nach einem Jahr Haft in Spandau und Stettin nur die Amnestie beim Thronwechsel 1797 die Freiheit wiedergab. Viel weittragender wurde der Einfluß der französischen Revolution durch die aus ihr entspringenden politischen und kriegerischen Verwicklungen. Wie überall wurde auch in Hirschberg der freie Außenhandel gehemmt. Die hochwertigen Schleier stapelten sich, weil kein Absatz dafür vorhanden war. Napoleons Kontinentalsperre verhinderte jede Handelsverbindung mit England und Amerika. Dazu kamen neue günstige Arbeitsmethoden in jenen Ländern. In England war man zur mechanischen Weberei übergegangen. In Amerika erstand dem schlesischen Leinen im baumwollenen Kattun ein mächtiger Konkurrent. Das goldene Zeitalter des Hirschberger Schleierhandels war vorbei. Die Unternehmer mußten ihre Betriebssamkeit immer mehr einschränken, die Weber und Spinner verelendeten.

Mit einer Erderschütterung schloß für Hirschberg das achtzehnte Jahrhundert. Im Hause des Dr. Thebesius auf der Schildauer Gasse klirrten die Gläser in den Schränken. Beim Kaufmann Schmidt, Ecke Langgasse und Stockgasse, verrutschten die Waren auf den Wandbrettern. Im unteren Gewölbe des Kaufmanns Kiesling in der Judengasse polterten die Kisten übereinander. Waren solche Zeichen ein Grabgesang für das endende kriegerische Jahrhundert oder ein schlimmes Omen für das kommende? Bei dem Darniederliegen von Handel und Wandel sah das Hirschberger Bürgertum trüb in die Zukunft.

Gleich das Frühjahr 1800 brachte schwere Sorgen. Mitte Mai ging ein so starker Schneefall nieder, daß die Äste herunterbrachen, die Saaten schweren Schaden erlitten und namentlich der Flachs in seinem Reifen empfindlich gestört wurde. Die Preise für Holz und Nahrung schossen in die Höhe. Die armen Weber hungerten. Alle Ungunst der Verhältnisse konnte jedoch die Freude nicht trüben, welche jedermann empfand, als bekannt wurde, daß die allverehrte junge Königin Luise auf ihrer Reise ins Riesengebirge auch in Hirschberg abzustiegen gedachte. In froher Erwartung harrte man ihr entgegen. Am 16. August, Sonnabend nachmittags kurz nach 5 Uhr hielt der königliche Reisewagen auf dem Hirschberger Markt. Im Haus Nr. 1 — später Wendenburg-Tilch — wurde Preußens anmutige Königin von den Stadtbehörden und vom Landrat Baron von Zedlitz von Tiefhartmannsdorf festlich begrüßt, wobei die hohe Frau sich die anwesenden Damen und Herren vorstellen ließ und mit ihnen in ihrer gewinnenden schlichten Wesensart plauderte. Nur eine halbe Stunde konnte sie sich hier aufhalten. Gemächlich trug sie der Reisewagen durch das Langgassentor hinaus, auf Warmbrunn zu. Alt und jung drängten sich an die Kutsche, um einen Blick der lieblichen Königin zu erhaschen. Ein schlichter Bauer — so erzählt die Chronik — lief unermüdlich neben ihrem Wagen her. Die Königin wurde auf ihn aufmerksam und fragte heraus, ob er irgendein Anliegen vorzubringen habe. Seine Antwort war: „Nee, Ihre Gnaden, ich lofe ock su garne mitte“. Solch treuherzige Zuneigung machte auf die Königin Luise gewiß einen ebenso großen Eindruck wie am Abend des gleichen Tages die glänzende Illumination von Schloß Warmbrunn und der langen schönen Allee. Glücklich und heiter nahm sie an dem festlichen Ball in der Galerie teil.

Am nächsten Tag kam König Friedrich Wilhelm III. in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Heinrich, über den Berbisdorfer Kapellenberg nach Hirschberg gefahren. Vor der „Sonne“ in den Sechsstätten wurde umgespannt. Dabei hatten die Behörden Gelegenheit, auch

den König ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Von Warmbrunn aus begaben sich dann die Gäste in zahlreicher Begleitung über den Kochelfall und den Kynast nach Buchwald. Auf der Rückfahrt hielt der königliche Wagen zum Umspannen noch einmal in Hirschberg, und zwar vor den „Drei Linden“. Sogleich war eine große Menschenmenge auf den Beinen, um den hohen Reisenden eine glückliche Fahrt zu wünschen. In jenen Tagen befand sich das Königspaar auf dem Höhepunkt des Glücks. In vollen Zügen genoß man das herrliche hochsommerliche Riesengebirge. Sogar die Schneekoppe wurde bestiegen, und die jugendfrische Königin stapfte mit dem Koppenstab, den ihr unterwegs ein Landmann gereicht hatte, lebensfroh den steilen Steinkegel hinauf. Niemand konnte ahnen, daß man zwar den König noch mehrere Male im Riesengebirge empfangen, daß jedoch keiner die Königin Luise noch einmal wiedersehen würde.

Napoleon Bonaparte war dabei, an allen bestehenden Grenzen und Einrichtungen zu rütteln und mit deutschen Landen nach Willkür zu schalten. Ungewißheit und Sorge legten sich auf die die Verantwortung tragenden Männer, auch in Hirschberg. Allerhand Unheil kam hier hinzu. Feuers- und Wassersnöte hielten die Bürger in Atem. 1802 verunglückte in der Sattlerschlucht ihr um die Verschönerung der näheren Umgebung so hochverdienter Stadtdirektor Schönau. Grunau, Straupitz und Cunnersdorf, die städtischen Kämmereidörfer, verweigerten die zu leistenden Hofdienste. Unter Hauptmann von Gneisenaus Kommando zwangen herbeigerufene Exekutionstruppen die Dörfer zu ihrer Pflicht, während die starrköpfigen Aufwiegler in Löwenberg zu mehrmaligem „Gassenlaufen“ verurteilt wurden.

Die unglückselige Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806, die das Schicksal des von Friedrich dem Großen einst so zielicher geformten und geleiteten preußischen Staates besiegelte, jagte auch Schlesien panischen Schrecken ein. Während Kaiser Napoleon seine Hauptmacht auf die Weichsel zu führte, überließ er die Eroberung Schlesiens den süddeutschen Bundestruppen, den Bayern und Württembergern, die den Befehlen des Generals Vandamme zu gehorchen hatten. Wieder mußte auch Hirschberg schwere Kriegskontribution in Geld und Lebensmitteln — vor allem für die Belagerungstruppen vor den Festungen Glogau und Breslau — leisten. Von Einquartierung wurde die Stadt verschont bis auf eine Abordnung von etwa siebzig bayerischen Reitern, die hier Ende des Jahres vorübergehend Aufenthalt nahmen. Ihr Kommandeur verbat sich das übliche Ausblasen der Stunden durch den Ratstürmer, weil er diesem Signal nicht traute.

Am 16. Oktober 1806, abends gegen neun Uhr, als die Gemüter in Hirschberg noch unter dem frischen Eindruck der erschütternden Nachricht von der Niederlage bei Jena und Auerstädt standen, scheuchte sie ein entsetzliches Unglück in ihrer Stadt auf. Im Innern des Turmes der Gnadenkirche war ein Feuer entstanden — man vermutete durch Unvorsichtigkeit der Klempner mit der Lötlampe — das in einundeinhalb Stunden den ganzen Turm samt den vier Nebentürmchen vernichtete. Auch der Dachstuhl wurde bedeutend beschädigt, während die starke Wölbung der Kuppel den zusammenstürzenden Turm auffing, wodurch das Innere der Kirche erhalten blieb.

Der schmachliche Friede von Tilsit im Juli 1807 beließ Schlesien — und damit Hirschberg — bei Preußen, das damals mehr als die Hälfte seiner Länder verlor. Nach der neu herausgegebenen Städteordnung schritten am 22. Februar 1809 die Hirschberger zur Wahl von Stadtverordneten und von Stellvertretern. In der ersten Stadtverordnetenversammlung am 25. Februar wurde Kaufmann Con-tessa zum Vorsteher gewählt. Im gleichen Jahr, am 12. Juni, fand die große Jubelfeier der 100. Wiederkehr des Tages der wiedererlangten Religionsfreiheit und der Grundsteinlegung für die Gnadenkirche und für die Schule statt.

Indes stieg die Not im Lande. Die noch immer bestehende Kontinentalsperre drückte auf den Handel. Mehrere tausend Zentner Leinwand und Schleier gingen wohl über die Stadtwaage, fanden jedoch keine Abnehmer. Wie ein immer mehr anschwellender Fluß wälzte sich die Not durch Gassen und Türen. Die Häuser kamen herunter. Ein Bürger nach dem andern übergab dem Magistrat die Schlüssel, weil die Zimmer trotz ganz geringer Mietforderung nicht mehr bezogen wurden. Dafür war das Armenhaus überfüllt, so daß die Stadt zur Aufnahme der Alten noch das Stockhaus erwerben mußte. Die nie ausbleibenden jährlichen Wasserschäden verursachten weiter hohe Kosten für den Bau und die Instandsetzung der Brücken, Wehre und Ufer.

Das Fanal des Brandes von Moskau und der durch die russische Kälte verursachten Vernichtung der auf dem Rückzuge befindlichen französischen Armee führte — wie auch in anderen Städten — zur Bildung einer Bürgergarde. Sie zählte etwa 380 Mann und stand unter der Führung des Kaufmanns Werner. Als der König am 3. Februar 1813 die Jugend seines Volkes zu den Waffen rief, meldeten sich unter den Hirschbergern auch 20 Schüler des Gymnasiums freiwillig. Am 17. März erging von Breslau aus der königliche Befehl zur Organisation der Landwehr. Daraufhin versammelte der Hirschber-

ger Landrat von Vogten die waffenfähige Mannschaft auf dem Bleichplan zwischen Nepomukbrücke und Jungfernsteg. Freiwillige wurden aufgerufen; die anderen bestimmte das Los. Am Ostersonnabend zogen über 2000 Landwehrmänner, von der Bürgergarde begleitet, zur Verteidigung und Einsegnung in die Kirchen. Schon am 7. Mai rückte unter der Devise „Mit Gott für König und Vaterland“ die Truppe ins Feld, zum Teil ohne Uniform, ohne Fahne, ohne Gewehr, nur mit Piken bewaffnet.

Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang beseelten die Hirschberger Bürger, so daß ihnen kein Beitrag, kein Opfer zu groß erschien. Teuer mußte die ersehnte Freiheit erkaufte werden. Bang fragte man sich: „Wird Schlesien abermals zum Kriegsschauplatz werden?“ Zahlreiche Bewohner der Oderebene flüchteten vorsorglich ins Gebirge. Königliche Equipagen fuhrn durch die Stadt. Nach den Maischlachten bei Lützen und Bautzen wurden auch nach Hirschberg so viele Verwundete gebracht, daß die öffentlichen Räume als Lazarette nicht ausreichten. Da sprangen die patriotischen Bürger nach Kräften ein, um die Soldaten in ihren Privathäusern aufzunehmen und zu versorgen. Die ihrer Verwundung erliegen mußten — auch ein Bruder des Freiheitsdichters Max von Schenkendorf — wurden auf dem Kirchhof zum Heiligen Geist an der Warmbrunner Straße unter den Gewehrsalven der Bürgergarde zur letzten Ruhe gebettet.

Um Pfingsten zogen Abteilungen des französischen Macdonaldschen Korps durch Hirschberg und dann auch russische Kosaken und Kalmücken, die unter General Kaiserow zum Teil am Kavalierberg, zum Teil bei Schwarzbach ihr Lager aufschlugen. Vor dem Burgtor standen Posten, und an der Zackenbrücke wurden Schanzen aufgeworfen. Auch am Opitzberge befand sich ein ansehnliches Kosakenlager. Die Kanonen waren an der Schmiedeberger Straße aufgefahen. Mitte August wurden nach dem blutigen Gefecht in Lähn, bei welchem dieses Städtchen in Flammen aufgegangen und von den Franzosen noch schrecklich geplündert worden war, sehr viele Verwundete nach Hirschberg gebracht, von denen eine große Anzahl starb, darunter auch der russische Oberst Winuchow, für den im Altarraum der Gnadenkirche ein Pope unter griechisch-katholischen Zeremonien die Trauerfeier gestaltete. In einem kurzen Gefecht in der Nähe der Grunauer Schölzerei an der Straße nach Langenau fielen mehrere Kosaken und Franzosen, die dort unter der „Kosakenlinde“ ein gemeinsames Grab fanden.

Am 26. August 1813 entwickelte sich aus den düsteren Morgen- nebeln ein gewaltiger Wolkenbruch. Aus der Ebene von Wahlstatt, wo fast 600 Jahre vorher Schlesien durch schwerstes Kämpfen vor

einer Mongolenherrschaft bewahrt worden war, drang Kanonendonner bis nach Hirschberg. Am nächsten Tag erfuhr man, daß Blücher gesiegt und die Franzosen die Schlacht an der Katzbach verloren hatten. Wegen der ausgedehnten Überschwemmungen mußten die zurückflutenden französischen Truppen nun große Umwege machen, und sie hielten sich dabei durch gründliche Ausplünderung von Dörfern und Städten schadlos. Die Hoffnung der französischen Führung war die starke Hirschberger Boberbrücke. Allein auch dieser Fluß war weithin ausgefert. Da man nicht wagte, durch das reißende Wasser zu reiten, mußte man in Straupitz und Grunau und in den Sechstätten Quartier nehmen, was wieder weidlich zum Ausplündern benutzt wurde. Ein Übergang über die Hartauer Brücke unterblieb — wohl aus Unkenntnis über ihr Vorhandensein. Gegen Mittag drangen jedoch einzelne Waghäse in die Stadt Hirschberg ein, erlaubten sich etliche Übergriffe und traten bald wieder den Rückweg an. In den nächsten Tagen machten die Kosaken auf die versprengten durchnäßten Franzosen eine wahre Hetzjagd und brachten immer mehr Gefangene ein. Die Stadt erhielt über 800 Mann russische Einquartierung, so daß auf manches Haus acht bis zwölf Mann und auch noch Offiziere kamen. Die Verpflegungskosten versetzten die Stadtkämmerei in eine „peinliche Lage“.

Am 18. Januar 1816, dem Tage, an dem 115 Jahre zuvor das Königreich Preußen gegründet worden war, feierte Hirschberg sein Friedensfest. Es hatte allen Grund zu Lob und Dankbarkeit, waren doch die Befreiungskriege an seinen Mauern gnädig vorübergegangen. Am 4. Juli desselben Jahres fand für alle in den Freiheitskriegen Gefallenen die Totenfeier statt. Die brave Hirschberger Landwehr hatte sich bewährt und war zweimal in die stolze Weltstadt Paris mit als Sieger eingezogen. Viele haben die Heimat nicht wiedergesehen. Ihre Namen sind auf den Gedächtnistafeln verzeichnet worden, die 1816 in den Kirchen aufgehängt wurden.

Auf eine Königliche Kabinettsordre hin wurde Hirschberg 1820 nach Auflösung des Regierungsbezirks Reichenbach mit den Kreisen Jauer, Bolkenhain, Schönau und Landeshut zum Regierungsbezirk Liegnitz geschlagen. Dadurch, daß das nahe Schloß Fischbach in den Besitz des Prinzen Wilhelm von Preußen — er war der Bruder von König Friedrich Wilhelm III. — übergegangen war, hatte Hirschberg nun öfters hohen Besuch. Alle Mitglieder der königlichen Familie kamen durchgefahren, spannten hier auf dem Markt oder vor dem Postgebäude um, wurden dabei ehrfurchtsvoll und hochehrent begrüßt und mit herzlichen Wünschen weitergeleitet. Auch Großfürst Nikolaus von Rußland und seine Gemahlin Alexandra Feo-

dorowna, welche sich im September 1824 nach Fischbach begaben, wurden auf der Durchreise von General Graf Gneisenau und von sämtlichen Behörden der Stadt vor dem Postgebäude bewillkommen. Auf der Rückfahrt gab es Ehrenpforten an der Durchzugsstraße, und zwar bei der Gnadenkirche, am Schildauer Tor, am Burgtor und an der Nepomukbrücke. Aus der festlichen Schar weißgekleideter Jungfrauen traten einzelne vor und überreichten den Prinzessinnen — damaliger Sitte gemäß — auf roten und grünen Samtkissen Blütenkränze und auf weißes Atlasband gedruckte Gedichte. Prinz und Prinzessin Wilhelm und Fürst Radziwill gaben den nach Berlin weiterreisenden Gästen bis auf den Kapellenberg das Geleit.

Vier Wochen später sahen die Hirschberger voll Entsetzen, wie das ganze hochgelegene Städtchen Kupferberg samt beiden Kirchen ein Raub der Flammen wurde. — In den Wintermonaten 1830 hielt Dr. phil. Schubarth in Hirschberg fortlaufend sehr gut besuchte Vorlesungen über Goethes Faust. Im Festsalon zu Schloß Fischbach sang die gefeierte Berliner Sängerin Henriette Sontag. Auch Mitglieder des Königl. Schauspielhauses trugen zu den künstlerisch hochstehenden Abendunterhaltungen bei. Zuhörer waren der König und die Fürstin von Liegnitz, die Kurfürstin von Hessen, der Kronprinz nebst Gemahlin, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die Kaiserin von Rußland, der Landgraf von Hessen-Homburg, der Staatsrat Alexander von Humboldt und mancher andere Gast von Namen. An einem schönen Junitage fuhr der Fischbacher hohe Besuch unter Glockengeläut durch die girlandengeschmückten Straßen von Hirschberg in Richtung nach dem Kynast. Sogar die Schneekoppe wurde bestiegen, doch zeigte sich Rübezahl damals nicht von der freundlichsten Seite, sondern er blies den Fürsten, Durchlauchten und Exzellenzen feindliche Windböen und kurze Regenschauer ins Angesicht.

Nicht zuletzt durch die Tatsache der vielen „hohen und allerhöchsten“ Besuche fühlte sich Hirschberg veranlaßt, die wegen der altmodischen Laternen nur spärliche Straßenbeleuchtung zu verbessern. Für 1000 Taler ließ man zusätzlich in Berlin Kandelaber verfertigen, die der schönen Bergstadt würdig waren. Man fühlte sich in friedlichem Aufbau geborgen. Auch die 1830 im fernen Paris ausgebrochene neue Revolution brachte die Hirschberger, überhaupt die Schlesier, von ihrem angestammten Sinn für Gesetzlichkeit nicht ab.

Im benachbarten Polen kam es noch im gleichen Jahr zum Umsturz. Darum mußte der preußische König die östlichen Grenzen sichern. Auch in Hirschberg wurde dazu die Landwehr ersten Auf-

gebots einberufen. Am 10. Dezember, einem düsteren Wintertage, trat das Bataillon den Marsch in Richtung auf Posen an. Nach elf Monaten, im November 1831, kehrten die Männer zurück. Auf dem Kapellenberge, von wo aus sie wieder die liebe Heimat vor sich ausgebreitet sahen, feierten sie mit freudiger Rührung die glückliche Heimkehr und zugleich das Geburtstagsfest ihres Kommandeurs.

Das Jahr 1831 stand unter der Angst vor der asiatischen Cholera, die auch an der Grenze Schlesiens und — mit Einzelfällen — an den Toren der Bergstadt nicht haltmachte. Als Sicherheitsmaßnahme wurde am Ende der äußeren Schildauer Vorstadt — also auf den heutigen Bahnhof zu — eine Auffangstation mit fünf Krankenzimmern eingerichtet. Ein Aufseher und eine Wärterin waren dort angestellt. Die Leitung dieser Krankenanstalt hatten der Kreisphysikus, ein Ratsherr und ein Stadtverordneter. Zwei Bezirkskommissionen beaufsichtigten die Reinlichkeit der Straßen und Häuser. Das Begraben in Gräbern wurde bei Choleraleichen untersagt. Für sie wurde eigens ein Begräbnisplatz abgesteckt. Auch der kalte Jahrmarkt im November fiel aus.

Generalfeldmarschall Graf August Neidhard von Gneisenau, seit 1816 Besitzer von Schloß Erdmannsdorf und darum Hirschbergs Nachbar, starb „zum Leidwesen seines Königs und des ganzen Landes“ zu Posen am 23. August 1831. Zwei Jahre später kaufte der König von den Erben des Verstorbenen die Herrschaft Erdmannsdorf. Dorthin zog sich fortan der Zustrom der „erlauchten“ Sommergäste, insbesondere der vom preußischen und auch der vom russischen Hofe, war doch eine preußische Prinzessin Kaiserin von Rußland geworden. Auch Mitglieder des französischen Königshauses, nämlich die Herzöge von Orléans und Nemours, stiegen im Hirschberger Gasthof „Zu den drei Bergen“ ab.

Wie 1685 der hohenzollernsche Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg 14 000 der aus Frankreich fliehenden Hugenotten in seinem Staat aufgenommen hatte und 1732 der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. 17 000 der aus dem Bistum Salzburg vertriebenen Protestanten, so fanden 1837 etwa 400 evangelische Zillertaler unter Führung von Johann Fleidl durch Friedrich Wilhelm III. eine neue Heimat unweit seines Schlosses Erdmannsdorf im Kreise Hirschberg. Angesichts der schlesischen Berge durften sie sich in ihrer Tiroler Bauweise ein neues „Zillertal“ schaffen.

Schloß Schildau ging 1839 in den Besitz der Tochter des Königs, der Prinzessin Luise der Niederlande, über. Aus diesem Anlaß weilte auch der König mit seiner zweiten Gemahlin in diesem — wie schon

im vorhergehenden — Sommer etwa vierzehn Tage im nahen Erdmannsdorf. Wieder wurde auch die Koppe bestiegen. Es war — bei dem sichtlichen Wohlbefinden des Königs konnte es keiner ahnen — sein letzter Besuch, denn schon im nächsten Jahr nahm ihn der Tod aus diesem Leben fort.

Im Sommer 1840 zogen wiederum viele Fürstlichkeiten durch Hirschberg nach Fischbach, Schildau und Erdmannsdorf, unter ihnen der neue König Friedrich Wilhelm IV. mit seiner Gemahlin und seiner Schwester, der Kaiserin von Rußland, nebst ihrer Tochter, auch Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt, die Braut des russischen Thronfolgers. Wieder wurde eine Koppenspartie unternommen. Bald danach reiste das Königspaar durch Hirschberg, um sich von hier aus zur Huldigungsfeier nach Königsberg zu begeben.

Am 25. April 1842 kamen acht Wagen mit einer seltsamen Last durch die Stadt Hirschberg gezogen. Sie brachten die Bestandteile einer uralten Kirche, welche König Friedrich Wilhelm IV. von Wang in Norwegen gekauft hatte, um sie der Gemeinde Brückenberg zu übereignen, die in das weitentfernte Arnsdorf eingepfarrt war. Am 2. August 1842 vollzog der König für die Kirche Wang die Grundsteinlegung. Erst am 28. Juli 1844 wurde diese Holzkirche in Anwesenheit des Königspaares eingeweiht. Wenige Tage zuvor war — bei der Abfahrt des königlichen Wagens von Berlin — ein Attentatsversuch auf den König gemacht worden. Zum ersten Male in Preußens Geschichte war solch ein Frevel geschehen. Die Einweihungsfeier stand unter dem Eindruck tiefer Dankbarkeit für die schützenden Hände, die Gott über das Haupt des gefährdeten Königspaares gebreitet hatte.

Zu jener Zeit erreichte in den schlesischen Gebirgen die Not der Weber ihren Höhepunkt. Öffentlich und ernstlich kam sie zur Sprache. Was half es auf die Dauer, daß man Sammlungen veranstaltete und Unterstützungen auswarf, auch daß die große Königliche Maschinenspinnerei in Erdmannsdorf schon gegen 4000 Menschen Arbeit und Brot gab! Der Notleidenden waren viel mehr. Man war zwar endlich auf den Umfang der Not unter den arbeitslosen Webern aufmerksam geworden, bedauerte die Ärmsten, spendete auch gelegentlich, aber niemand war willens und in der Lage, hier wirklich durchzugreifen und gründlich Wandel zu schaffen. Nichtsdestoweniger war eine fühlbare Unruhe in die Menschen gekommen. Das soziale Gewissen des Volkes hämmerte vernehmlich. Die satte, sichere Zufriedenheit war dahin. Wie ein Alarmruf hatte jener frevelhafte Attentatsversuch die Gemüter befallen. Etwas stimmte nicht. Man war mißtrauisch geworden. Und die Behörden wurden es auch.

1845 wurde der „Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke“ gegründet, der Vorträge von gewerblichem Interesse (z. B. über Topfglasur, Ofenkonstruktionen) vermittelte und das Selbstbewußtsein der Bürger zu heben und den Gemeinsinn zu pflegen versuchte. Weil jedoch die Vorträge nur teilweise gewerblichen Inhalts waren und sich viel mehr auf Geschichte und Politik bezogen, wurden die Versammlungen bald untersagt, und der Verein wurde an weiterer Tätigkeit gehindert. Sein besonders rühriges Mitglied, der Elementarlehrer Wilhelm W a n d e r , wurde sogar festgenommen. Der ihm vom Kultusminister gemachte Prozeß endigte mit einem Freispruch. Im Herbst 1849 wurde Wander dennoch aus dem Schuldienst entlassen.

Über die Gesinnung der Hirschberger Bürger war man nur einigermaßen beruhigt. Die Behörden suchten einer Verschwörung im Hirschberger Tal auf die Spur zu kommen. Der Minister des Innern hatte eigens dafür einen Kommissarius geschickt, der im Verlaufe der Nachforschungen auch den Eichberger Papierfabrikbesitzer Sch l ö f f e l — nach Durchsuchung seines Hauses — in Gewahrsam nahm. In Berlin wurde ihm der Prozeß wegen Hochverrats gemacht. Nach einigen Monaten wurde jedoch auch er freigesprochen und bei seiner Heimkehr von vielen Hirschbergern festlich empfangen. Durch diese Vorgänge verscherzte sich die Stadt auf längere Zeit hin des Königs Gunst. Trotz aller Versicherungen der Treue wurde fortan jedes Ersuchen des Magistrats um eine Audienz abgelehnt.

Zu der politischen Bewegung kam noch eine andere, die auf kirchlichem Gebiet. In den katholischen Gemeinden allerorten, besonders in Schlesien, hatten sich um Kaplan Ronge Splittergruppen gebildet. Auch in Hirschberg fand sich eine solche „christkatholische“ Gemeinde zusammen, die ihre konstituierende Versammlung im Kantorhause hatte und ihre Gottesdienste in der evangelischen Gnadenkirche abhalten durfte.

Zersplitterung und Not gehen Hand in Hand. Allgemeine Teuerung bedrückte die Bevölkerung. Die Kartoffelernte war gänzlich mißraten. Getreide war knapp. Diebereien, Einbrüche und Mordversuche beunruhigten die Menschen. Dazu kam der Winter vorzeitig und hielt überlange an. Die Dominien im Umkreis der Stadt gaben her, was sie nur konnten. Die Kartoffelernte 1847, anfangs zu guten Hoffnungen berechtigt, wurde durch die „Kartoffelkrankheit“ vernichtet.

Am 15. Oktober 1847, dem Geburtstag König Friedrich Wilhelms IV., wurde in Hirschberg die erste öffentliche Stadtverordnetensitzung abgehalten. Jede Entwicklung zu größerer Frei-

heit hin wurde dankbar begrüßt. Europas politischer Vulkan, Paris, in dem es schon lange wieder grollte und brodelte, kam 1848 mit dem Sturz Louis Philipps zum offenen Ausbruch. Diese Erschütterung zog weite Kreise. Wien, Berlin, Breslau und manch andere deutsche Stadt hatten ihren gegen das Privateigentum gerichteten, hier und da sogar blutigen Aufstand.

Die Schwingungen solchen Bebens erreichten auch Hirschberg, und zwar in der Nacht, die den Frühling 1848 einleitete. Am 20. März hatte Bürgermeister Hertrumpf die gesamte Bürgerschaft ins Schießhaus zusammengerufen, das an der Stelle des späteren Kunst- und Vereinshauses stand. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sollten „Bürgerkompagnien“ gebildet werden. Bei dieser Gelegenheit platzten die politisch erregten Gemüter so heftig aufeinander, daß der Bürgermeister schließlich aus der Versammlung flüchten mußte.

Radaulustige machten sich die erhitzte Stimmung in der Stadt zunutze, zogen gegen Abend vor das Rathaus und verlangten die Freilassung eines nach ihrer Meinung dort noch inhaftierten, in Wirklichkeit jedoch schon wieder entlassenen trunkenen, jähzornigen Schmiedegesellen. Danach warfen sie am verschlossenen Hause des Bürgermeisters die Scheiben ein. Mit der Erstürmung der Grunerschen Weinhandlung hatten die Ruhestörer kein Glück. Dafür plünderten und zertrümmerten sie zwei Galanteriewarengeschäfte, nämlich das in den Siebenhäusern neben dem Rathause befindliche des Kaufmanns Pollack und das des Kaufmanns Bruck auf der inneren Schildauer Straße. Dem tatkräftigen Eingreifen des Landrats, des Reichsgrafen Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, gelang es, die Ruhe wiederherzustellen, wofür er acht Tage darauf zum Ehrenbürger der Stadt Hirschberg ernannt wurde. Nach jener wüsten Plündernacht bildete sich sofort die Bürgerwehr. Obendrein rückte einige Tage später Militär ins Hirschberger Tal, um etwaigen weiteren Ruhestörungen entgegenzutreten. Neue Attentate auf den König und auf den Prinzen Wilhelm von Preußen ließen die Gemüter nicht zur Ruhe kommen.

Am 1. September 1853 wurde der König in Erdmannsdorf durch eine Hirschberger Deputation endlich dazu bewogen, die Bergstadt, die — wie gesagt — seit jener ersten revolutionären Vorfälle in Ungnade gefallen war, wieder unter die Zahl derjenigen Städte aufzunehmen, „die seinem Herzen nahestanden“. Friedrich Wilhelm IV., der am nächsten Tag über Hirschberg die Rückreise nach Berlin antrat, sollte nun von der dankbaren Stadt doppelt festlich empfangen werden. Über Nacht schon wurden am Schildauer Tor und bei der

Kaufmann Häuslerschen Weinhalle Ehrenpforten errichtet und Girlanden über die Straßen gezogen. Um den Markt wurden junge Bäume gestellt. Die Bürger schmückten ihre Häuser mit Kränzen, Blumen, Teppichen und Fahnen. Das Rathaus prangte im preußischen Flaggen schmuck, und auch vom Burgturm und von der Stadtpfarrkirche wehten riesige Fahnen. Als der König gegen neun Uhr anlangte, empfing ihn vom Stadtrande an ein Spalier, gebildet aus allen Schulen und Verbänden, aus weißgekleideten bekränzten Jungfrauen, aus den städtischen und königlichen Behörden. Alle Glocken läuteten, und die Bürgerschaft erging sich in lauten Hurra-Rufen. Beim Überfahren des Marktes blies das Musikkorps vom Rathhausturme das Lied „Nun danket alle Gott“. Eindringlicher konnte das freiheitlich und fortschrittlich gesinnte Hirschberg nicht beweisen, daß es auch Sinn für preußische Zucht und Ordnung besaß und dankbare Anhänglichkeit an die Nachfahren des großen Königs im Herzen trug.

Im Jahre 1855, am 22. März, dem Geburtstag des Prinzen Wilhelm von Preußen (später Kaiser Wilhelm I.), wurde, dem schlichten Sinn des Gefeierten entsprechend, im Gasthof zum Schwert den Veteranen und Kriegerwitwen der Stadt ein „schmackhaftes“ warmes Abendbrot gereicht, was dann auch für die kommenden Jahre Brauch wurde. Am 22. Juni abends erwartete die Bevölkerung den verehrten Prinzen Wilhelm selbst mit Girlanden- und Blumenschmuck in den Straßen und mit einer großartigen Festbeleuchtung der Häuser, aus denen sich das Rathaus und die Dinglingersche Fabrik durch besonderen Lichterglanz heraushoben. Aber ach! Erst am nächsten Morgen fuhr des Prinzen Reisequipage durch die Ehrenpforte, welche Glockengießermeister Eggeling auf der äußeren Schildauer Straße hatte bauen lassen, in die Stadt ein und bis zum Gasthof „Zu den drei Bergen“. Auf dem Exerzierplatz an der Bolkenhainer Landstraße nahm er die Parade des Hirschberger Landwehr-Bataillons ab. Am 27. Juli besichtigten der König und die Königin eingehend die Gnadenkirche. Einige Tage später besuchte der König mit Prinzessin Alexandrine den Hausberg und den Sattler in der wilden Bober Schlucht.

Zur Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (nachmals Kaiser Friedrich) mit Prinzessin Viktoria von Großbritannien und Irland am 25. Januar 1858 hatte die Hirschberger Einwohnerschaft in der Fabrik von Wechselmann eine Spitzenmantille arbeiten lassen, die in einem Kasten aus Nußbaumholz überreicht werden sollte. Am Vermählungstag wehten von den Stadttürmen und von vielen Privathäusern neben den preußischen die englischen Fahnen. Am 10. Februar, beim Einzug des Prinzenpaares in Berlin,

übergaben Bürgermeister Vogt und Stadtverordnetenvorsteher Großmann die Glückwunschartikel mit dem Geschenk, wofür der Prinz mit den Worten dankte: „Ich freue mich, auch eine Deputation aus Hirschberg hier zu sehen, aus der Stadt des Kreises, dem das königliche Haus in vielfachen Beziehungen so nahe steht“. Im März empfing der Magistrat ein Dankschreiben, worin es hieß, „daß das Geschenk von Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Prinzessin, welche die Vortrefflichkeit der Arbeit vollkommen würdigt, mit besonderer Vorliebe getragen werde und sich eines Beifalls erfreue, auf den dieser Zweig der vaterländischen Industrie stolz sein kann“.

Aus Anlaß des Ablebens König Friedrich Wilhelms IV. am 2. Januar 1861 und der Thronbesteigung Wilhelms I., der seinen erkrankten Bruder schon seit 1857 vertreten und seit Oktober 1858 für ihn die Regierungsgeschäfte geführt hatte, überreichten Bürgermeister Vogt und Stadtverordnetenvorsteher Großmann in Berlin und Potsdam Beileids- und Huldigungsadressen. Die Königin-Witwe Elisabeth dankte: „... für die Würdigung des hohen Verklärten, der auch in Ihrem schönen Tale so mannigfache Spuren seines liebevollen und schaffenden Sinnes hinterlassen hat“. Schon im Juni geriet das Leben des neuen Königs in allergrößte Gefahr: In der Lichtenthaler Allee zu Baden-Baden feuerte ein aus Odessa gebürtiger Student aus nächster Nähe ein Doppelterzerol auf ihn ab. In den Hirschberger Kirchen fanden für „die gnädige Bewahrung des allverehrten Königs“ Dankgottesdienste statt.

Das Jahr 1863 ist durch die große Anzahl der Gedenktage gekennzeichnet, waren es doch 100 Jahre her, daß der Friede von Hubertusburg den Siebenjährigen Krieg beendet hatte, und 50 Jahre seit der Erhebung Preußens gegen Napoleon. Noch in keinem Jahr waren in unserer Stadt so oft und so viele Flaggen ausgehängt, Girlanden gewunden, Festakte und Festessen veranstaltet, Umzüge gemacht und vor allem auch Festgottesdienste abgehalten worden wie in diesem. Wie oft hatte die Elgersche Stadtkapelle zu spielen: „Nun danket alle Gott“, „Heil dir im Siegerkranz“ und „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben“! Veteranen wurden in umkränzten Festwagen gefahren von der Oberen Promenade am Schildauer Tor über den Markt und die Langstraße hinaus zum Festort, dem Gasthause „Zum Kronprinzen“ (früher „Neu-Warschau“).

Während des Krieges gegen Dänemark 1864 rückte auch die Hirschberger Garnison ins Feld. Der Frauenverein unter dem Vorsitz der Fürstin Reuß geb. Gräfin zu Stolberg rief mit gutem Erfolg zur Sammlung und Beschaffung warmer Kleidungsstücke auf. Im Bruderkrieg zwischen Preußen und Österreich 1866 wurden die Gasthöfe

„Langes Haus“ und „Schwarzes Roß“ zu Lazaretten eingerichtet. Am 5. September kehrte die Garnison, das Füsilierbataillon des Königsgrenadierregimentes Nr. 7, von den Schlachtfeldern Böhmens siegreich nach Hirschberg zurück, wobei auch der Kronprinz wieder in der Stadt erschien. Er nahm sogar an dem Festdiner des Offizierkorps bei Siegemund auf dem Kavalierberg teil. Am 10. und 11. November wurde das Friedensfest gefeiert. Hirschberg erhielt nun eine neue Garnison, nämlich das 3. Füsilierbataillon des kgl. 38. Infanterieregiments, bisher in Breslau.

Am 15. Juni 1868 traf König Wilhelm zur Besichtigung des Boberviadukts am Hausberg ein, wo ihm von seiner Schwester Luise, die von Schloß Schildau gekommen war, ein Strauß Kornblumen überreicht wurde. Auf dem höchsten Felsenvorsprung des Hausbergs spielte die Elgersche Musikkapelle die Nationalhymne und das Preußenlied. Dann fuhr der König über den Viadukt weiter. Die Mitglieder der königlichen Familie und ihre Verwandten benutzten nun bei ihren Besuchen der umliegenden Schlösser die Eisenbahnlinien. Gewöhnlich fuhren sie dann von Hirschberg aus mit Expresspost weiter nach Erdmannsdorf und Fischbach. Doch pflegten sie öfters in die Stadt zu kommen und die Grünanlagen zu besichtigen. Zuweilen erschienen sie auch im Atelier des Hofphotographen van der Bosch, um sich ein Bild fertigen zu lassen.

Am 15. Juli 1870 erklärte Frankreich an Preußen den Krieg. Am 25. Juli rückte die Hirschberger Garnison ins Feld. Am 28. Juli folgte das Landwehrebataillon. In den letzten Augusttagen brachte die Eisenbahn über hundert im Feld Erkrankte und Verwundete her. Unentgeltlich stellten die Bürger Fuhrer, und die Feuerwehr übernahm den Transport ins Lazarett.

Sobald durch Telegramm Siegesnachrichten eintrafen, wurden die Häuser beflaggt, und auf den Straßen und in den Lokalen wurden patriotische Lieder gesungen. Als vollends bekannt wurde, daß Napoleon mit seiner gesamten Armee bei Sedan gefangengenommen worden war, wurden in Glockengießer Eggelings Garten und auf dem Kavalierberge Böllerschüsse gelöst, und die Stadt erstrahlte in einer außergewöhnlich prächtigen Illumination. Vom Marktplatz aus, der durch bengalische Flammen erleuchtet war, wurde nach Darbietungen des Sängervereins und nach allgemeinem „Nun danket alle Gott“ ein Festumzug durch die Straßen gemacht. Nach der Kapitulation von Metz wurden in Hirschberg etwa 160 kriegsgefangene französische Offiziere in Naturalquartieren untergebracht. Trotz ihres abgegebenen Ehrenworts, keinen Fluchtversuch zu machen, entwichen zehn von ihnen über die Grenzbauden. Schon im März 1871

fanden in Kirchen, Schulen und Vereinen in üblicher Weise die Friedensfeiern statt; erst am 18. Juni war die angeordnete allgemeine Feier. Am 20. März kehrte das Landwehrbataillon durch die Ehrenpforte am ehemaligen Schildauer Tor zurück.

Hier sei der Gang durch die Geschichte der Stadt beendet. Je näher wir der Gegenwart kommen, desto vielfältiger rauschen die Quellbächlein. Sie müssen sich erst sammeln, ordnen und dem Flußlauf anschließen, bevor die Geschichte weiterströmen kann. Aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stehen noch zahlreiche Zeugen des Geschickes der Stadt unter uns, und die Hirschberger Geschehnisse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts pochen einem jeden von uns noch zu blutwarm und zu persönlich in den Adern, als daß die sachliche Feder der Geschichte sicher und schnörkelfrei über das Papier gleiten könnte. Erst eine kommende Generation wird auf jene freie Höhe gelangen, von der aus all die kleinen Züge, welche uns Heutigen noch teuer und erwähnenswert erscheinen, verblassen und versinken und nur der gewichtige Gang der Geschichte sich auch durch unsere Tage klar abzeichnet. Kläre Höhne.